

Der Turmbau zu Babel

1 Die ganze Erde hatte eine Sprache und ein und dieselben Worte. 2 Als sie ostwärts aufbrachen, fanden sie eine Ebene im Land Schinar und siedelten sich dort an.

3 Sie sagten zueinander: Auf, formen wir Lehmziegel und brennen wir sie zu Backsteinen. So dienten ihnen gebrannte Ziegel als Steine und Erdpech als Mörtel. 4 Dann sagten sie: Auf, bauen wir uns eine Stadt und einen Turm mit einer Spitze bis in den Himmel! So wollen wir uns einen Namen machen, damit wir uns nicht über die ganze Erde zerstreuen.

5 Da stieg der HERR herab, um sich Stadt und Turm anzusehen, die die Menschenkinder bauten. 6 Und der HERR sprach: Siehe, ein Volk sind sie und eine Sprache haben sie alle. Und das ist erst der Anfang ihres Tuns. Jetzt wird ihnen nichts mehr unerreichbar sein, wenn sie es sich zu tun vornehmen. 7 Auf, steigen wir hinab und verwirren wir dort ihre Sprache, sodass keiner mehr die Sprache des anderen versteht. 8 Der HERR zerstreute sie von dort aus über die ganze Erde und sie hörten auf, an der Stadt zu bauen.

9 Darum gab man der Stadt den Namen Babel, Wirrsal, denn dort hat der HERR die Sprache der ganzen Erde verwirrt und von dort aus hat er die Menschen über die ganze Erde zerstreut.

1. Ich lese den Text

- Was tun die Menschen? Was ist ihre Motivation?
- Welches Gottesbild liegt dieser Geschichte zugrunde? Woran nimmt Gott Anstoß? Wie handelt er?
- Welche Widersprüche entdeckst du im Text?
- Warum steht diese Geschichte in unserer Bibel?

2. Der Text liest mich

- Hat dieser Text Aktualität für unsere Zeit? Worin siehst du sie?
- Welche Ziele hat die moderne Gesellschaft? Was sagt uns die Geschichte dazu?
- Jesus verspricht uns ein Leben in Fülle. Verträgt sich das mit dieser Geschichte? Mit unserer Suche nach Wohlstand?
- Welche Unterschiede zu deinem Gottesbild entdeckst du?

Kommentare:

Hans Zirker u.a. (Hg.) (1991): Zugänge zu biblischen Texten. Eine Lesehilfe zur Bibel für die Grundschule: Altes Testament. 3. Aufl. Düsseldorf: Patmos-Verl.

Gen 11,1-9: Der Turmbau zu Babel

Nr. 15

Naheliegende Verständnisvoraussetzungen

Diese Erzählung ist leicht verständlich: Es geht um die Vermessenheit der Menschen, einen Turm zu bauen, der bis zum Himmel reicht, also um den Versuch des Menschen, über seine Grenzen hinauszugelangen und die Höhe Gottes zu erreichen. Darum wird er bestraft.

Man sollte hier nicht vergessen, daß diese Erzählung in einem größeren Zusammenhang steht. Sie stellt den Abschluß der Urgeschichte dar. Sie ist der letzte Stein des großen Erzählzyklus der Urgeschichte, die immer von Sünde und Strafe, aber auch vom Erbarmen Gottes für den Menschen erzählt.

Ursprünglich wird es sich um eine ätiologische Erzählung gehandelt haben, die den Ursprung der verschiedenen Sprachen, der verschiedenen Völker, den Namen der Stadt „Babel“, den hohen, aber unvollendeten Turm Zikkurat Etemenanki zu Babel erklären wollte.

Im Zusammenhang der Urgeschichte erhält die Erzählung eine neue theologische Bedeutung.

Strukturen des Textes

Der Handlungsablauf

Die Anfangssituation (11,1-2): Einheit der Sprache (V.1). Durch Wanderung kommen die Menschen zu *einem Ort*, wo sie sich als *ein Volk* bilden (V.2). Diese Situation wird auch durch die Worte Gottes wiedergegeben (V.6).

Die Handlungen der Menschen: Sie brennen Ziegelsteine und bauen einen Turm (V.3-4).

Die Handlungen Gottes (V.5-8): Er steigt vom Himmel herab (V.6), verwirrt die Sprache und zerstreut die Menschen (V.8).

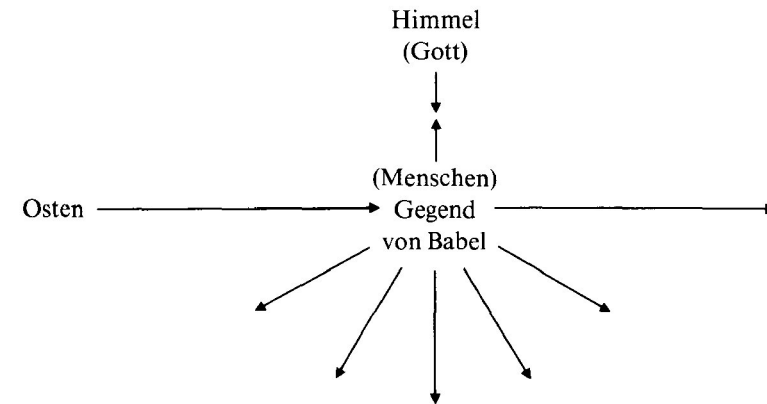
Endsituation (V.9): Verwirrung und Zerstreuung.

Raum und Zeit

Es ist die *Zeit* nach dem Fall Adams, nach der Sünde Kains, nach der Verdorbenheit der Menschen vor der Flut, aber auch die *Zeit* nach dem Bund Gottes mit Noach, in dem er versprochen hat, die Menschheit nicht mehr zu vernichten.

Sünde Adams → Sünde Kains → Sintflut → Versprechen Gottes, die Erde nicht zu vernichten

Die Menschen brechen von *Osten* auf, wo die Wiege der Menschheit war, und begeben sich in Richtung *Westen*: die Menschheit geht neue Wege. In der *Gegend von Babel* angekommen, errichten sie einen Turm, der *bis in den Himmel* reichen soll. *Vom Himmel* steigt aber Gott *herunter*, um zu sehen, was die Menschen vorhaben. Gott zerstreut die Menschen in alle Richtungen der Welt:



Die Akteure und ihre Beziehungen

Die Menschen sind noch ein Volk, und sie haben eine einzige Sprache. Sie haben darüber hinaus einen gemeinsamen Plan, einen Turm zu bauen und eine Stadt, damit sie ein Volk bleiben und eine einzige Sprache sprechen (V.4). Innerhalb der Urgeschichte ist auffällig, daß die Menschen keinen direkten Dialog mit Gott führen. Sie haben mit ihm zwar zu tun, aber sie reden nicht mit ihm, und Gott spricht sie auch nicht an.

Zum Schluß ist die Gemeinschaft der Menschen zerstört: sie verstehen sich nicht, sie bilden kein einziges Volk mehr.

Werte

Eine erste bedeutungsvolle Gegenüberstellung zeigt uns den Sinn dieser Erzählung: Die Menschen haben eine Sprache und sind ein Volk. Sie wollen zusammen leben, deshalb bauen sie eine Stadt. Sie werden aber zerstreut, und ihre Sprache wird verwirrt:

ein Volk eine Sprache ↔ zerstreute Völker
verwirrte Sprachen

Die Anfangssituation der Menschheit ist gut, ihr Wunsch, zusammenzubleiben, ist auch gut. Die Endsituation ist genau das Gegenteil von dem, was die Menschen wollten. Das hat Gott bewirkt. Warum?

Weil die Menschen nicht nur den Wunsch hatten, zusammenzubleiben, sondern auch den Wunsch, über ihre Grenzen hinaus wie Gott zu werden. Das wird durch

den Turm symbolisiert, der bis in den Himmel reichen sollte. Sie wollten das tun, damit sie „einen großen Namen haben“.

Trotz aller Anstrengungen gelingt es ihnen aber nicht. Gott ist viel höher und größer als die Menschen. Der gewaltige Turm ist für Gott so niedrig, daß er vom Himmel herabsteigen muß, um ihn aus der Nähe zu betrachten:

Der Turm soll bis in den Himmel reichen. ↔ Gott steigt vom Himmel herab, um den Turm zu sehen.

Diese erzählerische Ironie zeigt den Wahnsinn der Vermessenheit der Menschen. Gott hatte diese Sünde bereits bei Adam, Kain und den Zeitgenossen Noachs bestraft. Er bestraft sie auch jetzt.

Er hat aber Noach versprochen, die Menschen nicht mehr zu vernichten, deshalb verwirrt er nur ihre Sprache und zerstreut sie in alle Welt.

Innerbiblische Beziehungen

Zu dem Wunsch, wie Gott zu werden, vgl. ausdrücklich Gen 3, mit ähnlicher Tendenz auch Gen 4 und 6-9. Gott ist der erste und der letzte (Jes 41,4; 44,6; 48,12):

„Ich bin Gott und kein Mensch“ (Hos 11,6), sagt Jahwe.

Die Menschen zu Babel wollten „einen großen Namen haben“ (V.4). Dabei bekennt der gläubige Mensch vor Gott: „*Deinen Namen* will ich loben“ (Ps 145,2). Jesus lehrte seine Jünger beten: „Vater unser im Himmel, geheiligt werde *dein Name*“ (Mt 6,9 : Nr. 153).

Der Himmel ist die Wohnstätte Gottes, dort hat er seine Wohnung (Ps 104,2); Gott lacht über die Erde und ihre Vermessenheit (Ps 2,2-3).

Als eine Sprachen-Geschichte steht unsere Erzählung im Kontrast zur Pfingsterzählung der Apostelgeschichte (Nr. 169).

Anschlüsse an die Welt des Lesers

Auch bei uns ist das Bedürfnis vorhanden, „sich einen großen Namen zu machen“, und die Folgen sind auch wie damals zu erkennen: das Sich-nicht-mehr-Verstehen, das Aneinander-Vorbeireden; das Auseinanderlaufen.

Für den Erzähler ist dies zugleich ein Fehlverhalten gegenüber Gott: der Mensch erkennt nicht die Grenzen und den Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf.

Somit ist die Erzählung vom Turmbau zu Babel eine grundlegende Symbolgeschichte menschlicher Verfehlung. Die einzelnen Symbolelemente „große Stadt“, „Turm“, „Himmel“, „Herabsteigen Gottes“ usw. können zum rechten Verständnis viel beitragen.

Der Anschluß an die Vätergeschichte

Die Struktur „Strafe-Erbarmen“ hat sich durch die ganze Urgeschichte durchgehalten, von der Bestrafung von Adam und Eva bis zur Sintflut. Gott zeigt immer

sein Erbarmen, sogar Kain gegenüber. Immer wieder gab es einen neuen Anfang.

Und jetzt?

Die Antwort darauf gibt der weitere Verlauf von Kap. 11 an.

Gen 11,10-32 gehört sinngemäß nicht mehr zur Urgeschichte, sondern bereits zur Vätergeschichte.

Die Verse sind aber als Übergang zu verstehen zwischen der Urgeschichte und der Geschichte der Väter Israels. Die Genealogien der Väter nach der Sintflut (11,10-32) zählen die Glieder der Kette zwischen dem Sohn Noachs, Sem, und dem Vater des Abraham, Terach.

Nach der Zerstreung der Menschen (V.9) wird doch noch auf ein Volk hingewiesen, das eine besondere Zukunft haben wird. Es sind die Vorfahren Abrahams. Abraham ist selbst der „Vater vieler Völker“, besonders aber der Stammvater des Volkes Israel. Auch nach der letzten Bestrafung der Menschen zeigt Gott sein Erbarmen. Ein Volk wird aus der Verwirrung und aus der Zerstreung herausgerufen: Terach verläßt Ur und zieht nach Haran (V.31). Abraham verläßt Haran und zieht in das verheißene Land, Kanaan.

Der neue Anfang ist gegeben.

[John F. Walvoord, Roy B. Zuck \(Hg.\) \(1990\): Das Alte Testament erklärt und ausgelegt. 3. Aufl. 2000. 5 Bände. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler \(1\).](#)

2. Die babylonische Zerstreung (11,1-9)

Dieser Abschnitt erklärt, wie die Völker über die Fläche der alten Welt verstreut wurden. Es ist eine Gerichtsbotschaft. Das, womit sich die Völker brüsteten, wurde zu ihrem eigenen Niedergang. Was sie am meisten fürchteten, betraf sie dann auch (vgl. Spr 10,24 a).

Der Bericht ist durch antithetische Parallelismen und Chiasmen strukturiert. Alles, was die Menschheit in der ersten Hälfte plant (1. Mose 11,3-4), wird in der zweiten Hälfte über den Haufen geworfen (V. 5-9), was ein Rückgängigmachen oder Umstoßen ihres Handelns bedeutet hätte, sogar bis hin zu den parallelen Ausdrücken. Die Erzählung hängt an der zentralen Aussage, daß »der Herr herniederfuhr« (V.5).

Eines der Probleme dieses Abschnittes ist seine Verbindung zu Kapitel 10. Am Beginn von Kapitel 11 besitzt die Welt »eine Sprache« und einen Wortschatz. Aber in Kapitel 10 sind die Menschen bereits nach Völkern und Sprachen getrennt. Die Ausdrücke »Länder«, »Geschlechter«, »Völker« und »Sprachen« tauchen dreimal auf, allerdings nicht immer in derselben Anordnung (10,5.20.31). Möglicherweise erklärt 11,1-9, wie die Anordnung in Kapitel 10 zustande gekommen ist. 1. Mose verläßt zur thematischen Anordnung des Materials häufig den chronologischen Rahmen. Auf die genaue Chronologie weist nur der Ausspruch über Peleg hin: »Zu seiner Zeit wurde die Erde zerteilt« (10,25).

11,1-4: Die Sünde der Schinariter (Bewohner der Ebene in Schinar) scheint der übermäßige Stolz gewesen zu sein. Sie sprachen: **Kommt, laßt uns eine Stadt bauen mit einem Turm, dessen Spitze bis an den Himmel reicht, damit wir uns ei-**

nen Namen machen. Das war offene Rebellion gegen Gott und der Wunsch nach Unabhängigkeit von Gott. Demut wird häufig mit Vertrauen und Gehorsam gleichgesetzt. Im Gegensatz dazu ist Stolz mit Unabhängigkeit und Ungehorsam verbunden. Hier kamen die Menschen zusammen, um sich selbst zu stärken und um sich selbst in ihrem Stolz einen Namen zu schaffen, damit sie nicht **über die Oberfläche der ganzen Erde zerstreut würden.** Das stand im direkten Gegensatz zu Gottes Gebot, sich über die ganze Erde zu zerstreuen und sie zu füllen (9,1).

11,5-9: Der Wunsch, ihre Einheit zu steigern und zu stärken, gab dem Gedanken zur schlimmsten Tat Raum. So beurteilte es jedenfalls der Herr: **Wenn ... sie dies zu tun begonnen haben, wird ihnen nichts mehr, was sie sich vorgenommen haben, unmöglich sein.** Also brachte Gott das, was sie nicht im Gehorsam tun wollten, (d. h. sich über die Erde verstreuen, V. 4) als Gericht über sie (V. 8).

Zweifellos weist Schinar (V. 2) auf die Gegend Babylons hin. Der Abschnitt gipfelt nämlich (V. 9) in einem Wortspiel: **Babel** (*bābel*) klingt dem Verb **verwirren** (*bālal*) ähnlich. Schriftliche babylonische Berichte über den Bau der Stadt Babel bezeichnen die Erbauung bis zum Himmel durch die Götter als himmlische Stadt als Ausdruck des Stolzes (*Enuma Elish* VI, Zeile 5564). Diese Berichte sprechen davon, daß der Turm mit demselben Vorgang des Ziegelbrennens, der in Vers 3 beschrieben wird, gebaut wurde. Auf jeden Ziegel wurde der Name des babylonischen Gottes Merodach geschrieben. Auch die erste Zikkurat, ein stufenförmiger Turm, wurde offensichtlich in Babylon errichtet. Seine Spitze soll bis in den Himmel gereicht haben (vgl. V. 4). Dieser künstliche Berg mit einem kleinen Tempel auf der Spitze des Turmes wurde das Zentrum der Anbetung in der Stadt. Die Babylonier waren auf ihren Bau sehr stolz. Sie rühmten sich ihrer Stadt, die nicht nur als unbezwingbar galt, sondern zudem als göttliche Stadt (*bābili*, »das Tor Gottes«) bezeichnet wurde. Der Bericht in 1. Mose sieht diese Stadt als die führende Macht der Welt, die Konzentration gottloser Mächte, mit einem Wort als »Anti-Königtum« an. So ist der Bericht in den Versen 19 also darin durchaus als polemisch anzusehen, daß er Gottes absolute Macht in einem schnellen Gericht deutlich macht. Die Einheit, die die Menschen als ihre größte Stärke betrachteten, zerstörte Gott sehr schnell, indem er **ihre Sprache verwirrte** (V. 7; vgl. V. 9). Wovor sie sich am meisten fürchteten, nämlich der Zerstreung (V. 4), betraf sie dann (Der Herr zerstreute sie ... über die ganze Erde, V. 8; vgl. V. 9). Was sie sich am meisten gewünscht hatten, nämlich sich selbst einen Namen zu machen (V. 4), wurde ironischerweise Wirklichkeit, weil sie als »Babel« bekannt wurden. Dann hörten sie auf, die Stadt zu bauen und wurden weit zerstreut.

Diese Erzählung liefert einen passenden Schluß für die Ereignisse der Frühgeschichte. Sie beschreibt, wie die Familien der Erde hoffnungslos in der damals bekannten Welt zerstreut wurden. Für sie gab es kein Zeichen der Flüchtigen wie bei Kain (vgl. 4,15), keinen Regenbogen in den Wolken (9,13), keinen Hoffnungsstrahl und kein Zeichen der Gnade. Das läßt den Leser nach einer Lösung der Situation suchen. Nach einer den Zusammenhang herstellenden Genealogie (11,10-26) wird die Lösung angesprochen: Aus den zerstreuten Nationen bildete Gott eine Nation, die sein Kanal der Gnade wurde. Gott war also mit dem menschlichen Geschlecht noch nicht am Ende. Kapitel 11 bereitet den Leser lediglich auf Gottes Werk vor.

Ganz sicher geht es hier um mehr als nur um einen bloßen Bericht, um die Völkertafel zu erklären (Kap. 10). Wenn Mose einfach die Entwicklung des Planes Gottes zurückverfolgen wollte, hätte er es auf direktem Wege tun können. Aber die Wortspiele, Wiederholungen, Charakterisierungen und moralischen Lehren — alle auf der Grundlage des ethischen Standards des Gesetzes (*torah*) — vermitteln eine wichtige Lektion.

Israel wurde aus Ägypten gerufen, um Gottes Theokratie zu werden. Israel sollte als von Gott geeintes Volk in der ganzen Welt bekannt werden. Die einzige, einfache Forderung war, daß das Volk gehorchen sollte. Wenn sie das täten, wollte Gott sie auf festen Grund stellen. Aber wenn sie ihre Häupter im Stolz erheben und gegen Gott rebellieren würden, sollten sie über die Erdoberfläche zerstreut werden. Als es dann soweit war, ging Israel denselben verderblichen Weg wie die Babylonier.

Das Thema, um das es hier geht, der Stolz, ist von entscheidender Bedeutung. Gott demütigt die, die sich selbst in Stolz erheben. Zerstreung (mit seinen Kriegen und Konflikten) ist besser, als vereinte Abtrünnigkeit. Gottes Plan wird erfüllt werden, wenn nicht mit dem Gehorsam des Menschen, dann doch trotz des Ungehorsams des Menschen.

Das Verderben von Babel wird von Zefania gut erklärt, dessen Ausdrücke sicher auf dieses Ereignis zurückzuführen sind. Er weissagt die große Vereinigung im Tausendjährigen Reich, wenn jeder eine reine Sprache sprechen und auf Gottes heiligem Berge anbeten wird und wenn alle Nationen dorthin versammelt werden, von wo aus sie zerstreut wurden (Zef 3,9-11). Das Wunder an Pfingsten (Apg 2,6-11) war ein Vorbote dieses noch zukünftigen Ereignisses.

[Halbfas, Hubertus \(2002\): Die Bibel. erschlossen und kommentiert von Hubertus Halbfas. 3. Aufl. Ostfildern, Düsseldorf: Patmos.](#)

Gen 11,1-9

Auch diese Erzählung hat Parallelen bei anderen Völkern. Sie erzählen ebenfalls von einem Turmbau und dessen Einsturz, manchmal auch von der Vernichtung aller Beteiligten. Aus der näheren Umwelt Israels ist eine solche Geschichte aber nicht bekannt. Doch begegnet das Motiv der Sprachverwirrung in einer sumerischen Parallele, in der es heißt: »Enki, der Herr der Weisheit ... wandelte die Sprache in ihren Mündern und brachte Streit hinein.« Hier resultiert die Sprachverwirrung aus einer Götterivalität, während sie im Genesistext einer Art Rivalität zwischen Gott und Mensch entspringt. Weitere Parallelen belegen, daß in Gen 11,1-9 Elemente unterschiedlichen Ursprungs zusammengefügt wurden. In ihrer Vorgeschichte war demnach die Erzählung weder mit dem Motiv der Zerstreung der Menschen noch mit dem der Sprachverwirrung verbunden.

Anfang und Schluß rahmen die Erzählung: »Alle Welt hatte eine Sprache — Jahwe hat die Sprache aller Welt verwirrt.« Was zwischen diesen beiden Sätzen erzählt wird, führt zur Verwirrung der Sprache. Die Bindung des Turmbaus an die damalige Weltstadt Babel ist sekundär, legte sich aber nahe, da man nur in den mesopotamischen Reichen solche Stufentürme kannte. Natürlich wußte Israel davon, kannte

die babylonischen Zikkurate, wenn auch deren kultische Tradition unbekannt war. Jedenfalls handelt die Erzählung von »den Menschen«, ist also Urgeschichte, die jeder Partikulargeschichte vorausgeht. Die altertümlichen Züge des naiven Gottesbildes lassen noch ältere Entwicklungsspuren erkennen.

Wenn auch in die frühe Zeit »aller Welt« zurückgeführt wird, so ist damit natürlich nur die Welt damaliger Erfahrung gemeint — ein räumlich begrenzter Sprachbereich, der vielleicht über Generationen ohne Kontakt zu Menschen anderer Sprache war. Als irgendwann aber Umbrüche stattfanden und fremde Sprachen in die eigene Welt drängten, weckte dies Irritationen. Man begann zu überlegen, woher diese Sprachen kommen. Das Interesse an einer »Ursprache« der Menschheit, von dem Herodot oder der Salimbene von Parma berichten, liegt dieser Geschichte nicht zugrunde.

Bis zur Fluterzählung vertreten immer nur einzelne Gestalten die Menschheit. Mit dem Neubeginn nach der Flut aber setzt ein Anwachsen ein, so daß nun in der Turmbaugeschichte nicht mehr einzelne Namen begegnen, sondern anonyme Mengen. Außerdem erfolgt der Übergang aus unbestimmtem Erdenland in eine geographisch konkrete Region, das »Land Sinear«. Es wird als eine Ebene beschrieben, die Wasser, Nahrung und Ruhe gewährt und meint ganz Mesopotamien. Hier will das zahlreich gewordene Volk »eine Stadt und einen Turm« bauen. Man kann auch übersetzen: »eine Stadt mit einem Turm«. Die Spitze des Turms soll »bis zum Himmel« ragen, eine Wendung, die in assyrischen Texten ebenfalls begegnet. Die Metapher spiegelt den gewaltigen Eindruck, der von den Tempeltürmen in Babylonien ausging. Die bei uns üblichen Redewendungen vom »Erstürmen des Himmels« kommen aus ähnlichen Empfindungen.

Der »Name«, den man sich damit machen will, meint erstrebten Ruhm. Der Erzähler sagt nicht, dies sei bereits ungebührlich, doch paßt die Begründung, »damit wir uns nicht zerstreuen ...« schlecht zum vorgenannten Motiv. Es ist eine Einfügung, die den Ausgang der Erzählung schon hier vorbereiten soll. Die Weise, wie Gott ins Geschehen einbezogen wird — »... und Jahwe fuhr herab« —, kennzeichnet sein Handeln in allen Erzählungen der Urgeschichte. Nirgendwo tut sich dort Gott in »Offenbarungen« kund. Stets ist er im gleichen Raum wie die Menschen: im Paradiesgarten, im Gespräch mit Kain, in der Fürsorge, hinter Noach die Archentür zu schließen. Doch ab Gen 12 ist Gott »im Himmel«, spricht und handelt von dort. Daß er in V. 5 von dort »herabfährt«, meint ebenfalls keinen Offenbarungsvorgang. Ebenso wenig versteht sich die Wendung spöttisch; dafür wirkt die Erzählung in ihrer Art zu monumental.

In der Erwägung Gottes, hinfort »wird ihnen nichts unmöglich sein« (V 6), erreicht der Text seinen Höhepunkt. Eine ähnliche Formulierung begegnet nur noch Ijob 42,2: »Ich habe erkannt, daß du alles vermagst; nichts, was du vorhast, ist dir unmöglich.« Der Erzähler unterstellt, bei grenzenloser weltweiter Verständigung würden Werke möglich, die das Maß des Menschen überschreiten. Heutige sprachwissenschaftliche Werke gehen mit der Bibel insofern konform, als sie die Hauptfunktion der Sprache in der Ermöglichung der menschlichen Zusammenarbeit sehen.

Die Turmbau-Erzählung veranschaulichte ihrer Zeit eine technologische Entwick-

lung, die eine Steigerung des menschlichen Könnens bis ins Grenzenlose entwarf. Darin nahm sie eine Tendenz wahr, die sich in ihren vollen Möglichkeiten erst mit dem naturwissenschaftlichen Denken und der Technik der Gegenwart entfaltete, aber in den Leistungen der mesopotamischen Hochkulturen schon erahnen ließ. Die Erzählung mahnt die Gottesbeziehung des Menschen an: daß er sich seiner Kreativität bewußt bleibe und die Grenzen, in denen allein er sein Menschsein erfüllen kann, nicht überschreitet.

Schon als Kind hatte ich das Gefühl, daß die Geschichte von Babel eine »Verhüllung« sei; daß sie einen älteren und wahren Sinn umkehrte. In dem Bemühen, die kosmische Monarchie Gottes zu verherrlichen, hatten sich die Stämme versammelt, um einen erhabenen Wolkenkratzer zu errichten, einen Wendeltreppenaufstieg, der ihre Verehrung näher an seine himmlische Allmacht heranführen konnte.

Zum Lohn für diese verehrungsvolle Arbeit hatte der Herr, wenn auch in Seiner etwas brüskten und verhüllten Weise, den Menschen das inkommensurable Geschenk der Sprache zuteil werden lassen. Er hatte Männern und Frauen das Licht, den unerschöpflichen Reichtum von Pflanzensachen geschenkt. Weit davon entfernt, ein Fluch zu sein, stellte das über die menschliche Spezies ausgeschüttete Füllhorn verschiedener Sprachen ein Segen ohne Ende dar.

George Steiner

Man schätzt, daß es heute noch 4000 Sprachen gibt, doch läßt sich absehen, daß viele dieser Sprachen schon in der nächsten Zukunft verschwinden werden. Die Organisation der modernen Welt läßt kleine Gruppen zunehmend in größeren politischen Ordnungen aufgehen, wobei sie auch ihre Sprachen aufgeben. Das mindert den Reichtum des menschlichen Geistes. Mit jeder sterbenden Sprache verschwindet eine Möglichkeit, Welt zu denken. Aber kann man ernsthaft dem bretonischen Bauer raten, nicht zum Französischen überzugehen, seine Kinder auf Bretonisch zu sozialisieren? Wer seine bisherige Sprache aufgibt, schätzt offenbar den Gewinn höher ein als den Verlust. Er gewinnt die Teilhabe an einer prestigereichen Kultursprache, die Möglichkeit des sozialen Aufstiegs, die Zugehörigkeit zur größeren Nation. Umgekehrt verliert er ein Stück Heimat, ihre Geschichten, ihre Lieder und ein alternatives Denken, das diese Sprache anbot. Selbst die großen Sprachen werden von dieser Dynamik nicht verschont, sie werden ebenfalls von der globalen Sprachflut überspült. Wie Inseln ragen sie noch aus dem globalen See hervor. Aber können wir uns der Teilnahme an weltweiter Kommunikation verweigern?

Sprachen flatterten durch das Haus. Englisch, Französisch und Deutsch im Eßzimmer und im Salon. Das »Potsdamer« Deutsch meines Kindermädchens im Kinderzimmer; Ungarisch in der Küche. Ich habe keine Erinnerung an ei-

ne erste oder grundlegende Sprache. Spätere Versuche, so etwas aus mir herauszuholen, haben sich ebenso wie psychologische Tests, wie die Hypothese, daß die Sprache, in der ich aufschrie, als ich zusammen mit meiner Frau einen Autounfall hatte, die sprachliche Basis sein müsse, als sinnlos erwiesen (selbst in Augenblicken von Panik oder Schock ist die verwendete Sprache kontextbedingt, sie ist die des Gesprächspartners oder der Gegend). Ob im täglichen Gebrauch oder beim Kopfrechnen, im Leseverstehen oder beim Diktieren, Französisch, Deutsch und Englisch sind mir in gleicher Weise Muttersprachen gewesen. Fast immer träume ich in derjenigen Sprache, in der ich gerade gesprochen habe, die ich am Tage vorwiegend gehört habe ...

George Steiner